



LEONIE SCHÖLER

BEKLAUTE FRAUEN

Denkerinnen,
Forscherinnen,
Pionierinnen:
Die unsichtbaren
Heldinnen der
Geschichte



PENGUIN VERLAG

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967



18. Auflage

Copyright © 2024 Penguin Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Doreen Fröhlich, Chemnitz
Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München
Umschlagmotiv: © Vibrands Studio/shutterstock
Reproduktion: Lorenz+Zeller GmbH, Inning a. Ammersee
Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-328-60323-8
www.penguin-verlag.de

*Für meine Mütter,
meine Schwestern & meine große Liebe*

INHALT

EINLEITUNG

11

Kapitel eins (K)EINE BÜRGERIN

Der Fisch stinkt vom Kopfe her

23

Auf den Barrikaden:

Frauen in den Revolutionen von 1848/49

29

Wer hat Angst vorm *weißen* Mann? »Rasse«, Klasse
und Geschlecht im nationalen Selbstverständnis

41

Frauen als Nicht-Bürgerinnen

49

Kapitel zwei ENDSTATION: EHE

Der Matilda-Effekt

59

Ungleiche Bündnisse zwischen Zusammenarbeit
und Ausbeutung

62

Bis dass der Tod euch scheidet oder:

Wo blieb der Widerstand?

74

Die Lücke im System:

Warum zu heiraten sich für Frauen nicht lohnt

84

Kapitel drei KÜNSTLER WIRD MIT ER GESCHRIEBEN

Im Namen des Vaters und des Sohnes:

Frauen als Familienangestellte

97

Berühmte Genies und ihre heimlichen

Mitarbeiterinnen

118

Von der Muse geküsst oder:

Können Frauen Kunst?

137

Kapitel vier OHNE AUSZEICHNUNG

Prestige und Macht:

Wieso Rosalind Franklin keinen Nobelpreis hat

155

Unsichtbar gemacht:

Wieso Lise Meitner keinen Nobelpreis hat

177

Machtgefälle:

Wieso Jocelyn Bell Burnell keinen Nobelpreis hat

194

Eine Frage der Geschlechtertrennung

211

Kapitel fünf WIDERSTAND

Blutrünstige Amazonen oder:

Die Furcht vor der kämpfenden Frau

225

Rote Huren, Soldatenflittchen und Frontschlampen:

Frauen im Krieg

233

Erinnerungskultur ist Identitätspolitik

249

Wem nützt *weißer* Feminismus?

260

Kapitel sechs VERGESSEN UND AUSGELÖSCHT

Noch nie gehört:

Frauen hinter männlichen Pseudonymen

271

Goethe, Lessing, Brecht und Co.:

Bildung ist *weiß* und männlich

280

Noch nie gesehen:

Das Phänomen der »Wiederentdeckten Frau«

290

Google mal CEO:

Warum Algorithmen männlich denken

301

SCHLUSSWORT

315

ANHANG

323

Dank

325

Anmerkungen

327

Literatur- & Quellenverzeichnis

371

Literaturempfehlungen

403

Personenregister

405

Bildnachweis

411

EINLEITUNG

Es waren einmal die Jäger und die Sammler. Die Männer waren die Jäger, die Frauen die Sammlerinnen. Zogen die Jäger aus, um gemeinsam auf die Pirsch zu gehen, suchten die Sammlerinnen nach essbaren Samen, Nüssen, Kräutern und Wurzeln. Saßen die Männer zusammen, um sich aus Steinen neue Waffen herzustellen, kochten die Frauen nahrhafte Eintöpfe und kümmerten sich um den Nachwuchs. So war alles klar geregelt – die Rollen, die die beiden Geschlechter in der Gemeinschaft ausfüllten, waren aufgrund ihrer Fähigkeiten und biologischen Unterschiede festgelegt. Als vor circa 2,2 Millionen Jahren die ersten Menschen auf Erden wandelten, waren sie in ihrer Entwicklung aus heutiger Sicht vielleicht primitiv – aber das mit der natürlichen Ordnung von Mann und Frau hatten sie bereits verstanden. Mann und Frau, Yin und Yang, Gegensätze ziehen sich an!

So oder so ähnlich lautet die Erzählung der ersten Menschen, wie ich sie in der Schule gelernt habe. Den meisten, die jetzt diese Sätze lesen, wurde es vermutlich nicht anders beigebracht! Ob in Büchern, Filmen oder auch im Museum: Die Geschichte der Jäger und Sammler wird bis heute stark über das Geschlecht erzählt. Bildliche Darstellungen zeigen die Männer der Steinzeit mit Speer und Axt in der Hand, wie sie laut brüllend hinter einem Bison herjagen, während die Frauen friedlich zusammensitzen und mit jeder verfügbaren Brust ein Neugeborenes stillen. »Na und?«, werden jetzt einige sagen, »das stimmt

doch auch. Das alles wurde längst durch Ausgrabungen bestätigt!« Und in der Tat: Archäologische Funde belegen, dass diese binäre Geschlechterordnung offenbar seit Beginn der Menschheit existiert. Ein bisschen peinlich für all die Feminist*innen, die von der Gleichheit der Geschlechter faseln, und noch peinlicher für die, die von mehr als zwei natürlichen Geschlechtern ausgehen! Lehrt uns die Geschichte denn nicht alles, was wir über das Zusammenleben von *Mann* und *Frau* wissen müssen?

Nun, in der Theorie tut sie das. In der Praxis ist es allerdings etwas komplizierter – denn natürlich können wir unsere erlernten Vorbehalte und Denkmuster auch dann nur schwer ablegen, wenn wir in die Vergangenheit blicken. Bezogen auf das Geschlecht nennt sich das in der Wissenschaft Gender Bias, oder auch: geschlechtsbezogener Verzerrungseffekt. Der beschreibt, dass sich sexistische Vorurteile und Stereotype so sehr auf unser Denken auswirken, dass sie unsere Wahrnehmung der Welt verzerren. Als beispielsweise die Evolutionstheoretiker des 19. Jahrhunderts die biologischen Ursprünge des menschlichen Lebens erforschten, hatten sie ganz klare Vorstellungen von den Geschlechtern. So schrieb Charles Darwin 1871 in seinem Werk *Die Abstammung des Menschen*:

»Der hauptsächlichste Unterschied in den intellektuellen Kräften der beiden Geschlechter zeigt sich darin, dass der Mann zu einer größeren Höhe in Allem, was er nur immer anfängt, gelangt, als zu welcher sich die Frau erheben kann, mag es nun tiefes Nachdenken, Vernunft oder Einbildungskraft, oder bloß den Gebrauch der Sinne und der Hände erfordern.«¹

Ganzehrlich – wer glaubt nach dem Lesen dieser Aussage ernsthaft, dass Darwin zu neutralen wissenschaftlichen Erkenntnissen über Frauen fähig gewesen wäre? Nun, die männ-

lich dominierte Forschungswelt des 19. Jahrhunderts tat genau das. Die anderen Wissenschaftler hatten nämlich größtenteils exakt die gleichen Vorurteile wie Darwin und suchten in der Geschichte und Biologie des Menschen unermüdlich nach Beweisen für die Überlegenheit des Mannes. Als Ausgangspunkt für diese Annahme funktionierten die Jäger und Sammler ganz fantastisch: Die scheinbar klare Rollenverteilung diente als Argument, dass dies die natürliche Ordnung zwischen Mann und Frau sein müsse, die bereits in ihrer Biologie begründet sei. Erste archäologische Untersuchungen bestätigten diese Auffassung. In den Gräbern von Männern waren Jagdwaffen und Werkzeuge beigelegt, während Frauen Schmuck als Grabbeigabe erhielten. So grub man in den folgenden Jahrzehnten die Geschichte immer weiter um und buddelte ganz viele kleine und große Beweise aus für die eigene Vorstellung von der menschlichen Existenz. Ende!

Oje, bitte jetzt das Buch noch nicht wieder zuklappen. Das hier ist doch erst die Einleitung! Vielleicht sollten wir deshalb lieber mit einem Anfang beginnen statt einem Ende, oder? Also gut: Seit wenigen Jahren gibt es tatsächlich eine neue Perspektive auf unsere Vergangenheit. 2018 wurde in den peruanischen Anden das mit Waffen reich bestückte Grab eines Kriegers gefunden. Mithilfe modernster Technik wurden die circa 9000 Jahre alten Gebeine genealogisch analysiert, es wurde also ein DNA-Test gemacht – und etwas schier Unglaubliches bewiesen: Das Skelett war das einer Frau!² Da musste ein Fehler passiert sein, oder? Lieber noch mal Knochenproben weiterer Funde in die Genanalyse schicken. Doch tatsächlich: 30 bis 50 Prozent der untersuchten Skelette, die man bisher auf Grundlage der Waffen und Werkzeuge im Grab als männlich identifiziert hatte, waren biologische Frauen.³ Weitere weltweit

durchgeführte Untersuchungen belegen, dass von den Grabbeigaben abgeleitete Aussagen über das Geschlecht in der Vergangenheit fehlerhaft waren.⁴ Zuletzt haben Archäolog*innen einen Sensationsfund aus dem Jahr 2008 korrigiert: Damals war in der Nähe des südspanischen Valencia das Grab eines mächtigen Herrschers aus der Kupferzeit entdeckt worden. Er bekam den Namen »Ivory Man«, in Anlehnung an die prächtigen Grabbeigaben und Waffen aus Elfenbein, die sich deutlich von anderen Gräbern aus der Zeit unterschieden. Doch 2023 durchgeführte DNA-Tests ergaben, dass der Ivory Man eigentlich eine Ivory Lady war. Nicht nur das: Die Forschenden kamen in ihrer Studie auch zu dem Ergebnis, dass

»sie zu einer Zeit, in der kein Mann eine auch nur annähernd vergleichbare soziale Stellung einnahm, eine führende gesellschaftliche Persönlichkeit war. Nur andere Frauen, die kurze Zeit später in [...] einem Teil desselben Gräberfeldes bestattet wurden, scheinen eine ähnlich hohe soziale Stellung gehabt zu haben.«⁵

Offenbar waren in dieser Region vor 5000 Jahren nur Frauen die Anführerinnen gewesen. Gab es etwa doch gar keine strenge Mann-Frau-Aufteilung unter unseren Vorfahren?

Nun, vielleicht machen wir an dieser Stelle einen kurzen Abstecher zurück ins Hier und Jetzt. In einer anthropologischen Studie von 2023 wurden weltweit 391 Gemeinschaften, die ihre Nahrung weiterhin über Jagen und Sammeln beschaffen, genauestens beobachtet. Die Daten ergaben, dass in 80 Prozent der untersuchten neuzeitlichen Jäger-und-Sammler-Kulturen Frauen an der Jagd beteiligt sind – und das überall auf der Welt.⁶ Insgesamt sind die Geschlechterrollen in indigenen Kulturen deutlich weniger starr und nicht ausschließlich

binär, also nur Mann und Frau entsprechend.⁷ Dass Gender-identitäten in der Geschichte der Menschheit schon immer komplex waren, darauf deuten wiederum ebenfalls weltweit gefundene Gräber hin, in denen gemischte Beigaben enthalten waren. Die beteiligten Archäolog*innen kamen in ihren Studien zu dem Ergebnis, dass diese Ausgrabungen unser westliches, binäres Geschlechterverständnis infrage stellen.⁸

Halten wir also fest: Lange Zeit gingen wir wie selbstverständlich davon aus, dass allein die Grabbeigaben auf das Geschlecht der bestatteten Person schließen lassen. Jedes Grab, das Waffen enthielt oder auf eine Führungsposition zu Lebzeiten hinwies, wurde über Jahrhunderte hinweg automatisch einem Mann zugeordnet. Die Forschungen, die dieses binäre und von sexistischen Vorurteilen geprägte Bild der menschlichen Existenz hinterfragen, haben hingegen gerade erst angefangen. Es stellt sich heraus, dass wir alle einen Gender Bias haben, der unsere Vorstellungen auch von Geschichte stark prägt – wie sehr, das werden wir uns im Laufe dieses Buches genauer ansehen.

Ich werde immer wieder gefragt, warum ich mich so für Geschichte interessiere. Ich antworte dann meistens damit, dass mich die Vergangenheit so fasziniert, weil sie unsere Gegenwart erklärt. Alles ist, wie es ist, weil alles so war, wie es war. Wenn wir ganz genau hinschauen, bietet uns die Geschichte viele Antworten auf heutige Fragen. Wir können beobachten, wie sich Konflikte und Debatten wiederholen. Wir können vergleichen, welche Lösungen wir Menschen in der Vergangenheit für Herausforderungen gefunden haben, und uns fragen, ob wir es heute genauso oder lieber anders machen sollten. Wir können warnen, wenn sich problematische Muster aus der Historie fortsetzen oder wiederholen. Gleichzeitig fühlt sich

Geschichte für mich immer ein wenig an wie Detektivarbeit – es gibt noch so viele ungeklärte Fragen und fehlende Puzzleteile, die nur darauf warten, entdeckt und zusammengesetzt zu werden. Das ist nicht immer ganz einfach, denn Geschichte ist auch ein oft unterschätztes Mittel der Macht. Wer bestimmt mit, wie wir über die Geschichte denken, über wen wir etwas wissen, welche Perspektiven wir einnehmen, welchen Narrativen wir zuhören und wessen Stimmen ungehört bleiben? Die ersten Seiten dieser Einleitung deuten bereits an, dass man sich die Vergangenheit – ob bewusst oder unbewusst – auch immer so zurechtschustern kann, wie es einem selbst passt. Sich für komplexe Fragen der Gegenwart einfache Antworten aus der Geschichte zu konstruieren, um damit das eigene Weltbild zu bestätigen, funktioniert nämlich sehr gut. Und ja: Genau das werden mir manche Menschen ebenfalls vorwerfen, wenn sie von diesem Buch hören. Schon wieder eine Frau, die es nicht aushält, dass die Welt von Männern gemacht wurde! Schon wieder eine Feministin, die auf Teufel komm raus die Vergangenheit so lange verzerrt, bis sie in ihre Ideologie passt! Ich weiß, dass diese Vorwürfe kommen werden, weil sie mir schon öfter gemacht wurden. Als Journalistin und Moderatorin drehe ich bereits seit Längerem Filme, die historische Themen behandeln. Seit Ende 2020 bin ich aber auch in den Sozialen Netzwerken unterwegs und poste dort Videos, in denen ich über verschiedene geschichtsbezogene Themen spreche. Ich erhoffe mir dadurch, möglichst viele Menschen für Geschichte zu begeistern! In meiner Arbeit ist es mir zudem ein Anliegen, die Vergangenheit vor allem aus der Perspektive derjenigen zu erzählen, die in der männlich-eurozentrisch geprägten Geschichtsschreibung lange Zeit keinen Platz hatten: Frauen, queere Personen, People of Color und andere Minderheiten. Ich verstehe diesen Ansatz als Korrektiv, denn die Darstellung, dass nur

*weiße** Männer Dinge von Bedeutung getan, gesagt oder gedacht haben, stimmt einfach nicht – und doch prägt dieses Narrativ unsere Wahrnehmung von Geschichte enorm. Nicht nur, was die Jäger und Sammler betrifft! Wir sind inzwischen so gewöhnt an die »großen Männer der Geschichte«, dass jedes Mal, wenn es nicht um sie geht, schnell der Vorwurf im Raum steht, hier sollen ihre Leistungen abgewertet oder Geschichte umgeschrieben werden. Ich habe schon öfter gehört, meine Arbeit sei aktivistisch – einfach nur, weil ich darüber rede, dass auch Frauen, auch queere Personen, auch People of Color und andere Minderheiten etwas zu unser aller Vergangenheit beigetragen haben. Das liegt sicherlich unter anderem daran, dass es bisher vor allem Aktivist*innen selbst zugefallen war, ihre eigene Geschichte aufzuarbeiten und für Sichtbarkeit im historischen Diskurs zu kämpfen. Für manche ist es aber weiterhin unvorstellbar – oder nicht ins eigene Weltbild passend –, dass aktuell nicht mehr nur *weiße* Männer auf dem Thron der Geschichte Platz nehmen. Doch glücklicherweise gibt es immer mehr Menschen, die bereit sind, etwas genauer hinzusehen und zu hinterfragen, ob unser Geschichtsbild eigentlich korrekt ist, so wie es bislang erzählt wird. Es wurden bereits viele Sachbücher und Debattenbeiträge geschrieben, in denen diskriminierende Denkmuster hinterfragt werden und bisher überhörte Perspektiven und Stimmen zu Wort kommen. Ich habe zudem in den letzten Jahren viele Gespräche führen dürfen mit Leiter*innen von Museen, Redaktionen, Uni-Professor*innen und anderen Historiker*innen

* Wir setzen in diesem Buch *weiß* kursiv, um zu verdeutlichen, dass es hier nicht um die Beschreibung einer Hautfarbe geht, sondern um das Deutlichmachen einer politischen und gesellschaftlichen Machtposition. Schwarz schreiben wir groß, da es sich um eine politische Selbstbezeichnung von Menschen handelt, die von Anti-Schwarzem Rassismus betroffen sind.

und nehme wahr, dass ein zunehmend großes Interesse besteht, Geschichte diverser zu erzählen. Auch das Feedback unter meinen Videos und in den Kommentarspalten von anderen Creator*innen stimmt mich positiv, dass das Bewusstsein für eine Aufarbeitung der Vergangenheit, die alle Menschen berücksichtigt, aktuell so groß ist wie vielleicht nie zuvor. Als die Idee entstand, ein Buch zu schreiben, war mir deshalb schnell klar, worum es gehen sollte!

Aber von vorn: Am 28. Februar 2021 habe ich auf meinen Kanälen unter dem Handle *@heeyleonie* das erste Video gepostet zu einem Thema, von dem ich von vornherein wusste, es würde eine ganze Reihe werden: »Frauen, deren Leistungen von Männern geklaut wurden, womit diese dann berühmt wurden«. In dem Video ging es um die britische Biochemikerin Rosalind Franklin und wie es zwei männliche Kollegen schafften, den Nobelpreis für *ihre* Arbeit zu erhalten. Inzwischen sind auf meinem Account bereits 16 Videos unter dem Stichwort »Beklaute Frauen« entstanden. Und tja, was soll ich sagen – es gibt so viele Biografien, dass ich damit ein ganzes Buch füllen konnte. Frauen, die Bedeutendes geleistet, erdacht, gesagt, erkämpft haben und deren Namen heute trotzdem vergessen oder hinter denen von »großen Männern« verschwunden sind. Wir alle kennen die Narrenweisheit: »Hinter jedem erfolgreichen Mann steht eine starke Frau.« Ich finde diese Aussage ziemlich überholt, weil sie genau die ausbeuterische Rolle romantisiert, die Frauen in der Vergangenheit zugebracht wurde: im Hintergrund dem Mann den Rücken freihalten, ihn in seinem Vorankommen unterstützen und sich dabei bloß nicht beklagen, sondern noch dankbar sein dafür, ohne Anerkennung als verlängerter Arm fungieren zu müssen. Und doch ist an dem Spruch zugegebenermaßen einiges dran, und zwar ganz buchstäblich. Denn hinter sehr vielen

erfolgreichen Männern der Geschichte standen tatsächlich Frauen, oft auch mehrere, ohne die diese Männer niemals so erfolgreich geworden wären. Diese Rolle haben sich jedoch die wenigsten Frauen ausgesucht, und viele von ihnen sind daran zerbrochen, sich von ihrem Schattendasein nicht befreien zu können. Ich hoffe deshalb sehr, dass ich ihnen mit diesem Buch zumindest einen Teil ihrer Stimme zurückgeben kann und dazu beitrage, dass sie rückwirkend die Aufmerksamkeit und Anerkennung erhalten, die sie zu Lebzeiten verdient hätten.

Ich möchte aber auch deutlich machen, dass es in den folgenden Kapiteln grundsätzlich nicht um Einzelschicksale geht, sondern um das System, das dahintersteckt. Der Spruch von eben müsste nämlich eigentlich heißen: »Hinter jedem erfolgreichen *Mann* steht ein System, das ihn bestärkt; vor *allen anderen* steht ein System, das sie aufhält.« Auf den vor uns liegenden Seiten werden wir uns anschauen, wie sich dieses System konkret in den letzten knapp 200 Jahren in Europa etabliert hat und welche Auswirkungen es auf unsere heutigen gesellschaftlichen Werte, politischen Debatten und gesetzlichen Regelungen hat. Ich habe mich für die räumliche Beschränkung entschieden, um die Entwicklung der patriarchalen Strukturen nicht nur punktuell, sondern in ihrer historischen Kontinuität erzählen und einordnen zu können. Denn auch wenn es das Patriarchat in seiner heutigen Ausprägung auf der ganzen Welt gibt (danke, Kolonialismus!), so sind doch die historischen Rahmenbedingungen, politischen Machtverhältnisse und Genderdebatten nicht überall gleich. Um mal ein konkretes Beispiel zu nennen: Im Iran liegt der Frauenanteil an Studierenden von naturwissenschaftlichen oder mathematischen Fächern bei circa 70 Prozent.⁹ Auch in den arabischen Nachbarländern dominieren Frauen in den sogenannten MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und

Technik). In Deutschland wäre so eine hohe Quote sicherlich ein Beweis für eine zunehmende Chancengleichheit der Geschlechter; im Iran haben Frauen jedoch unter dem seit 1979 herrschenden Mullah-Regime nicht mal Autonomie über die Kleider, die sie in der Öffentlichkeit tragen. Die Gründe für diese scheinbaren Widersprüche in der Gleichberechtigung der Geschlechter lassen sich in der Geschichte finden. Die strengere Geschlechtertrennung und Kleidervorschriften in den Klassenräumen von muslimisch geprägten Ländern führten Studien zufolge zum Beispiel dazu, dass sich Schülerinnen in wissenschaftlichen Fächern wie Physik nicht so oft fehl am Platz oder auf ihr Geschlecht reduziert fühlten. Speziell im Iran finden Frauen vor allem während des Ersten Golfkriegs von 1980 bis 1988 an, in die männlich dominierte Berufswelt vorzudringen. Solche Entwicklungen müssen in einem Geschichtsbuch in ihrer Kontinuität und geopolitischen Vergangenheit sauber erzählt und eingeordnet werden. Es gibt tolle Historiker*innen, Journalist*innen, Frauenrechtler*innen und andere Expert*innen, die über das kulturelle und historische Wissen, die Sprachkenntnisse sowie die richtige Perspektive verfügen und genau solche Bücher schon geschrieben haben – so zum Beispiel das Sachbuch *Fifty Million Rising: The New Generation of Working Women Transforming the Muslim World* (2018), in dem die pakistanische Ökonomin und Geschäftsführerin des Weltwirtschaftsforums Saadia Zahidi anhand diverser Biografien aufzeigte, wie sich muslimische Frauen einen Platz in der Arbeitswelt erkämpfen und die Wirtschaft mitgestalten (eine ausführliche Liste an Literaturempfehlungen findet sich am Ende dieses Buches). Meine eigene Expertise liegt in der neuzeitlichen Sozialgeschichte Europas, und deshalb schreibe ich darüber. Auch die zeitliche Begrenzung habe ich unter anderem deswegen gewählt. Den Anfang dieses Buches machen die Märzrevolutionen Euro-

pas 1848/49, in denen es um politische Teilhabe und das Errichten von Demokratien ging. Frauen waren an diesen Revolutionen rege beteiligt, aber im Gegensatz zu den Männern gingen sie anschließend mit weniger statt mit mehr Rechten aus der Sache heraus. Auf den folgenden Seiten werden wir infolgedessen sehr viele Frauen kennenlernen, deren Schicksal von ihrer gesellschaftlich abgesteckten Rolle als Frau geprägt war. Andere Faktoren, wie zum Beispiel ihre Herkunft, ihre Hautfarbe, ihre religiöse oder ethnische Zugehörigkeit, ihre Sexualität oder Genderidentität spielten jedoch auch eine Rolle und waren für den Verlauf mancher Lebensentwürfe mindestens genauso entscheidend wie das biologische Geschlecht. Je weiter wir in der Geschichte vorrücken und uns der Gegenwart nähern, desto mehr Biografien von Menschen sind überliefert, die sich in ihrer Existenz von dem unterscheiden, was spätestens Mitte des 19. Jahrhunderts als menschliches Ideal definiert wurde: der *weiße*, christliche Mann des Bürgertums. Das heißt aber umgekehrt auch, je weiter in der Geschichte wir *zurückgehen* und uns vom Heute entfernen, desto schwieriger wird es, sie zu finden. Frauen, Jüdinnen:Juden, Arbeiter*innen, People of Color, Migrant*innen, Menschen mit Behinderung, Personen der LGBTQIA+-Community, Muslim*innen und viele weitere Gruppen wurden in der europäischen Geschichte lange unsichtbar gemacht. Bildlich gesprochen könnte man vielleicht sagen, dass sie kein Stück vom Kuchen abbekommen haben. In der Realität gesprochen, bekamen diese Menschen keine Beteiligung am politischen Diskurs. Ihnen wurden die Möglichkeiten genommen, sich als Teil der Gesellschaft zu begreifen, sich für sich selbst einzusetzen und eigene Interessen zu vertreten; und wenn sie es doch taten, bekamen sie die volle Macht des politischen Apparates zu spüren, der sie in ihrer Existenz unterdrückte. Ich möchte an dieser Stelle nicht zu viel vor-

wegnehmen, aber schon mal darauf hinweisen, dass »der politische Apparat« keine ominöse Elite in Hinterzimmern meint, sondern uns alle. Wir alle sind Teil einer Gesellschaft, die wir gemeinsam gestalten. Manche Menschen verfügen jedoch historisch gewachsen über deutlich mehr Ressourcen als andere, um sich Gehör zu verschaffen, eigene Interessen durchzusetzen und die gesellschaftlichen Regeln dadurch zum eigenen Vorteil mitzubestimmen. Springen wir deshalb gut 200 Jahre zurück und begeben uns in ein Europa, in dem der Kampf um genau diese politische Teilhabe unerbittlich geführt wird – und in dem vieles hätte anders kommen können.

(K)EINE BÜRGERIN

*»Mann, bist du imstande gerecht zu sein?
Es ist eine Frau, die dir diese Frage stellt;
dieses Recht wenigstens kannst du ihr nicht nehmen.
Sage mir, wer hat dir die souveräne Macht verliehen,
mein Geschlecht zu unterdrücken?«¹*

OLYMPE DE GOUGES, FRANZÖSISCHE PHILOSOPHIN,
1791 IN DER *ERKLÄRUNG DER RECHTE DER FRAU UND BÜRGERIN*

Der Fisch stinkt vom Kopfe her

»Versailles schlemmt, Paris hungert!«, lautete der Schlachtruf, der an einem verregneten Vormittag des 5. Oktober 1789 durch die Straßen von Paris hallte.² Tausende Frauen hatten sich vor dem Rathaus der Stadt versammelt, bewaffnet mit Spießen und Küchenmessern.³ Sie waren Arbeiterinnen und Marktverkäuferinnen und litten unter der zuletzt stark gestiegenen Arbeitslosigkeit sowie den immer höheren Brotpreisen, die ein Überleben kaum noch möglich machten.⁴ Zu allem Überflus hatte der König verkünden lassen, dass aufgrund von Getreideknappheit kein Brot mehr verkauft werden solle – während es ihm selbst an nichts mangelte und er weiterhin Banketts feierte!⁵ Zu Fuß machte sich der skandierende Protestzug deshalb auf zum Versailler Hof, um König Ludwig XVI. zu stellen. Im Zuge der Französischen Revolution

war die Stimmung in der Bevölkerung so aufgeheizt, dass sich auch einige Bürgerinnen sowie Aufständische der Nationalgarde dem sechsstündigen Protestmarsch anschlossen. Als der König die Truppen in seinem Schloss empfing und ihnen zusicherte, dass er den Brotpreis senken werde, zogen sie – bestärkt von ihrer gemeinsamen Zahl – deshalb auch nicht gleich wieder ab. Stattdessen zwangen die Frauen Ludwig XVI. auch dazu, endlich zwei bedeutende Dokumente zu unterzeichnen, die bereits Monate zuvor von der im Juli 1789 ins Leben gerufenen Nationalversammlung beschlossen worden waren: die Erklärung der Menschenrechte sowie die Abschaffung der Privilegien des Adels.⁶ Nach stundenlangen Protesten, die sich weit bis in den nächsten Morgen zogen, setzte Ludwig XVI. tatsächlich seine Unterschrift unter die Papiere. Diese Errungenschaft war so bedeutend für die Revolution, dass sich inzwischen sogar die Pariser Stadtverwaltung sowie die Nationalversammlung auf den Weg nach Versailles gemacht hatten, um die letzte Forderung zu unterstützen: Der König sollte mit seiner Frau und seinem Sohn nach Paris umziehen, wo die Königsfamilie in unmittelbarer Nähe der politisch aufgeladenen Bevölkerung wohnen würde. Kurz nach Anbruch der Morgenstunden machte sich der lange Zug auf den Weg zurück nach Paris. Dieses Mal lautete der Ausruf: »Wir bringen den Bäcker, die Bäckersfrau und den Bäckerjungen!«⁷

Die Entmachtung des Adels, die Abschaffung der Ständegesellschaft und die Erklärung der Menschenrechte: Dies sind, um es kurz zu fassen, die Errungenschaften der Französischen Revolution. Der Zug der Frauen nach Versailles war dementsprechend ein bedeutsamer Wendepunkt mit Folgen: Die Menschenrechtserklärung wurde unterzeichnet und das Ende der Monarchie eingeläutet. Daran hatten Frauen nicht nur mitgewirkt – wie zuvor schon bei vielen wichtigen

revolutionären Ereignissen –, sondern sie waren klar die treibende Kraft gewesen. Folglich wurden die Demonstrantinnen in den Tagen und Wochen danach öffentlich als Heldinnen der Revolution gefeiert und ausgezeichnet. Zudem erhielten Frauen erstmals Zutritt zur Nationalversammlung und kurzzeitig, man glaubt es kaum, sogar das Rederecht auf offiziellen Versammlungen! Doch obwohl die Frauen des sogenannten »Brotmarsches« in nur anderthalb Tagen mehr erreichten als manch hochtrabender Revolutionär in zehn Jahren, brachte ihnen ihr Protest keine anhaltende politische Verbesserung. Bereits zu Lebzeiten wurden sie und ihr Wirken verspottet. Sie bekamen den Titel *Poissarden* verpasst, wörtlich übersetzt »Fischweiber«, eine geschmacklose Anspielung darauf, dass es sich um Marktverkäuferinnen handelte, von denen einige in den Wochen der größten Hungersnot in die Prostitution getrieben worden waren. Frauen, Arbeiterinnen und Prostituierte als Anführerinnen der Revolution – das war natürlich nicht das Bild, das man sich als respektabler Franzose wünschte. So viele unterschiedliche politische Lager es zu der Zeit auch gab, in einem waren sich Politiker, Journalisten, Revolutionäre und Bürger in der Nationalversammlung ganz schnell einig: Die Revolution durfte nicht den Marktfrauen überlassen werden! In der frisch unterzeichneten Menschenrechtserklärung hieß es zwar: »Die Menschen sind und bleiben von Geburt frei und gleich an Rechten.«⁸ Doch viele der einflussreichen Männer waren bald genervt von den Weibsbildern und dem Pöbel, die politisches Mitspracherecht forderten. Folglich wurden die Ereignisse des 5. Oktobers in Berichten und Zeichnungen rasch umgedeutet. Das Bürgertum inszenierte sich selbst als die Anführer, denen sich die *Poissarden* als einfach aufzuwiegelndes Proletariat nur angeschlossen hätten. Im Weiteren erklärten sie die Demonstrantinnen zum Negativbeispiel für das weibliche Geschlecht und beschimpften

sie in Reden, Zeitungsartikeln und Gedichten für ihre Unsittlichkeit.⁹ Eine äußerst erfolgreiche Kampagne: Innerhalb kurzer Zeit wurde die Zulassung für Frauen an öffentlichen Veranstaltungen wieder aufgehoben, sämtliche Frauenvereine verboten, und aufmüpfige Frauenrechtlerinnen wanderten ins Gefängnis oder aufs Schafott. Halleluja, die Revolution gehörte wieder den Männern!



Bewaffnete Marktfrauen, die von einer wohlhabenden Bürgerlichen angeführt werden: Diese Darstellung des Brotmarsches entstand um 1800 und zeigt, wie das Bürgertum rückwirkend einen Anspruch als neue führende Klasse erhob.

Das Bild der großen Männer der Französischen Revolution und ihrer Errungenschaften für die Menschheit bekommt seit einigen Jahren immer mehr Risse – völlig zu Recht! Denn es war gar keine Errungenschaft für die gesamte Menschheit, sondern nur für die wenigen, die sich nach Absetzung des Adels selbst zur neuen Führungselite erhoben. Die Erklärung der Menschenrechte galt nicht für Frauen, ethnische Minderheiten oder das Proletariat, sondern für *weiße*, gutbürgerliche Männer. So macht die Geschichte der »Fischweiber« deutlich, wie Arbeiterinnen zu Beginn der Revolution als Mitstreiterinnen willkommen waren, doch als sie dann gleiche Rechte einforderten, per Gesetz aus der Öffentlichkeit verbannt wurden. Da sie in einem wirtschaftlichen Abhängigkeitsverhältnis zu der Bourgeoisie standen und über keine Möglichkeiten verfügten, sich systematisch und über einen längeren Zeitraum hinweg öffentliches Gehör zu verschaffen, zogen sie in diesem politischen Machtkampf den Kürzeren. Die Bestrebungen bürgerlicher Frauenrechtlerinnen, für sich gleiche Rechte wie für den bürgerlichen Mann rauszuschlagen, verliefen derweil nicht selten tödlich. So hieß es beispielsweise über Madame Roland, die regelmäßig an Sitzungen der Nationalversammlungen teilgenommen hatte und für ihre literarischen Salons bekannt war:

»Die Frau Roland [...] war ein Ungeheuer in jeder Hinsicht. Sie war Mutter, doch sie hatte die Natur vernachlässigt, indem sie sich über sie erheben wollte; der Wunsch, eine Gelehrte zu sein, brachte sie dazu, die Tugenden ihres Geschlechts zu vergessen, und dieses stets gefährliche Vergessen ließ sie schließlich auf dem Schafott enden.«¹⁰

Auch die bis heute namentlich bekannteste Frauenrechtlerin der Französischen Revolution wurde hingerichtet: Olympe de Gouges. 1791 verfasste sie die *Erklärung der Rechte der Frau*

und Bürgerin und forderte, diese in die Erklärung der Menschenrechte aufzunehmen: »Die Frau wird frei geboren und bleibt dem Mann an Rechten gleich.«¹¹ Nun, daraus wurde nichts. Stattdessen hing ihr Kopf zwei Jahre später in der Guillotine, was in der Presse wie folgt kommentiert wurde:

»Sie wollte ein Staatsmann sein, und es hat den Anschein, als habe das Gesetz diese Verschwörerin dafür bestraft, dass sie die Tugenden, die ihrem Geschlecht eigen sind, vergaß.«¹²

Zwar wurden sowohl Männer als auch Frauen in den Jahren 1792 bis 1794 als »Feinde der Revolution« verfolgt und hingerichtet; doch die öffentliche Bewertung dieser Personen fiel, je nach Geschlecht, sehr unterschiedlich aus. Wurden Männer für ihre politischen Taten zur Rechenschaft gezogen, sollten Frauen primär dafür bestraft werden, ihrer vermeintlich natürlichen Rolle als Hausfrau und Mutter nicht nachgekommen zu sein. Diese Frauen wurden als »Furien« gebrandmarkt¹³, und ihr Verruf überdauerte die Jahrhunderte. So frauenverachtend diese Zitate auch sind, lässt sich zwischen den Zeilen eine Wahrheit ableiten: Frauen, die in der Vergangenheit politischen oder gesellschaftlichen Einfluss nahmen, wurden schlechtgeredet und anschließend vergessen. Das bedeutet konkret:

1. Die meisten Namen von Frauen, die zu ihren Lebzeiten Bedeutendes bewirkten oder zu bewirken versuchten, sind heute vergessen.
2. Sind ihre Namen vergessen, so ist entweder auch ihr Wirken vergessen oder wird Männern zugeordnet.
3. Sollte es doch einmal eine Frau geschafft haben, dass wir uns an ihren Namen erinnern, so wird meist mehr über ihr Wesen und ihren Lebensstil diskutiert als über ihr Wirken.

4. Wird über das Wesen oder den Lebensstil einer Frau diskutiert, so geschieht dies in direktem Bezug auf ihr Geschlecht und wie sehr sie diesem entspricht – oder eben nicht.

Ich möchte euch als Lesende dieses Buches einladen, euch diese Sätze immer wieder in Erinnerung zu rufen. Nehmt euch ein Lesezeichen oder einen Textmarker, unterstreicht sie, denn diese vier Sätze werden uns durch jedes Kapitel begleiten. Jede Person, deren Geschichte ich erzählen werde, tritt gegen diese vier Sätze an. Ich meine damit nicht nur die Frauen, die namentlich in diesem Buch erwähnt werden. Wenn wir uns die ersten beiden Feststellungen anschauen, wird klar: Viele Frauen werden in diesem Buch gesichtslos bleiben und als Zahl, Statistik oder Gruppe genannt. Über Olympe de Gouges könnte ich ein eigenes Buch schreiben, doch die Namen der Frauen, die wir »Fischweiber« nennen, sind nicht bekannt. Das Gleiche gilt auch für die Revolutionen 1848/49 in Europa. Zehntausende Frauen kämpften auf unterschiedliche Art und Weise mit und erhofften sich die Befreiung der Stände, aber auch ihres Geschlechts. Schauen wir uns an, wie viel sie erreichten – und wie viel Würdigung und Erinnerung ihnen anschließend zuteilwurde.

Auf den Barrikaden – Frauen in den Revolutionen von 1848/49

Als 1848 in weiten Teilen Europas die Flamme der Revolution entfacht war und sich in jeder größeren Stadt die Barrikaden türmten, sah es der junge Anwalt und Menschenrechtsaktivist Gyula Sárossy als seine Pflicht an, zu kämpfen.

Schon lange vor seiner Geburt war seine Heimat Ungarn ins Kaisertum Österreich eingegliedert worden, was dem ungarischen und slawischen Teil der Bevölkerung sämtliches Mitspracherecht genommen hatte. Nun war die Zeit des Aufbegehrens gekommen! Um die Habsburger Krone zu stürzen und den Ländern des Ostens wieder Autonomie zu bringen, meldete sich Gyula freiwillig bei den ungarischen Kampftruppen. Er wurde im 27. Bataillon eingesetzt, das sich im Osten Rumäniens in der Großstadt Oradea positioniert hatte.¹⁴ Die Kämpfe dort wurden unerbittlich geführt, doch Gyula stellte sich den kaiserlichen Truppen mit Mut und einer herausragenden Schwertführung entgegen. In der militärischen Rangordnung stieg er deshalb schnell auf und wurde schon nach wenigen Wochen zum Wachtmeister ernannt, was ihn zum Kommandieren seiner eigenen Truppe befähigte.¹⁵ Bei einem seiner Einsätze verletzte sich Gyula Sárossy jedoch schwer. Mit zwei Stichwunden in der Brust und Granatsplittern im Rücken schleppten ihn seine Kameraden ins Lazarett, wo die Ärzte ihr das Leben retteten. Notdürftig entfernten sie so viele Splitter wie möglich, nähten ihr die Wunden zu und ... Moment mal. Die Ärzte retteten *ihr* das Leben? Gyula war doch ein Mann gewesen?

Nun, Gyula Sárossy war ein Mann, und er hat auch tatsächlich existiert. Aber die Person, die sich in seinem Namen zum Kampf gemeldet hatte, war nicht Gyula. Der war nämlich jung an einer Krankheit gestorben, Monate bevor die Revolutionen ausgebrochen waren. Er hinterließ nicht viel: ein bisschen Geld, seine Ausweispapiere – und seine frisch angeheiratete Ehefrau Júlia Bányai, die er kurz vor seinem Tod geheiratet hatte.¹⁶ Júlia kam aus einer armen transsilvanischen Arbeiterfamilie und war Reiterin im Wanderzirkus, als sie im jungen Alter von 24 zur Witwe wurde.¹⁷ Sie hätte vielleicht weiterarbeiten und ihr Leben dadurch absichern kön-

nen, aber sie entschied sich, für die Revolution in den Kampf zu ziehen. Da gab es nur ein Problem: Júlia war eine Frau – und Frauen durften nicht kämpfen. Kurzum schnappte sie sich die Papiere ihres verstorbenen Mannes, zog seine Kleidung an und meldete sich als Gyula zum Einsatz. Offensichtlich verfügte sie nicht nur über beeindruckende Fähigkeiten im Kampf, sondern besaß auch Talent darin, sich zu maskieren. Ihr wahres Geschlecht flog nämlich erst auf, nachdem sie verwundet worden war und körperlich untersucht wurde.¹⁸ Da Júlia ihren Wert im Kampf jedoch bereits bewiesen hatte und die Unabhängigkeitstruppen im Verlauf der Revolution nicht mehr nur jeden kampfbereiten Mann, sondern auch jede als Mann verkleidete kampfbereite Frau brauchten, durfte sie bleiben. Júlias Wandlungsfähigkeit wurde sogar honoriert: Sie wurde zum Hauptmann ernannt und immer wieder als Spionin eingesetzt. Verkleidet als Schaffner, Seifenverkäufer oder französische Tänzerin, horchte sie bis zum Schluss des Aufstands feindliche Truppen aus.¹⁹ Glück gehabt! Denn normalerweise wurde Frauen in der Ungarischen Revolution schnell der Garaus gemacht. In Cluj-Napoca, das in Transsilvanien im heutigen Rumänien liegt, meldete sich eine Gruppe einheimischer Bürgerinnen als freiwilliges Aufklärungsbataillon zum Einsatz – was der zuständige Commissioner László Csányi sogleich per Dekret unterband:

»Der bewaffnete Dienst von Frauen [kann] nicht akzeptiert werden [...] Frauen sollten stattdessen weibliche Arbeiten verrichten, die ihrer Stärke und ihrem Geschlecht angemessen sind, wie Nähen, Wäscherei und Krankenpflege.«²⁰

INFOKASTEN: Ungarn gehörte zu der Zeit dem Kaisertum Österreich an, das, mit kurzen Unterbrechungen, zwischen 1804 und 1867 existierte. Anschließend wurde es Teil des Kaiserreichs Österreich-Ungarn, das erst 1918 mit Ende des Ersten Weltkriegs zerfiel. Die Habsburger Krone besetzte und verwaltete ein riesiges Territorium, das folgende heutige Staaten umfasste: Österreich, Ungarn, Tschechien, Slowakei, Slowenien, Kroatien, Bosnien und Herzegowina sowie Teile des heutigen Rumäniens, Montenegros, Polens, der Ukraine, Italiens und Serbiens. Während sich im Rest Europas Nationen gründeten, lebten unter der Monarchie zahlreiche verschiedene Kulturen und Sprachgemeinschaften zusammen. Doch obwohl die slawische Bevölkerung in der Mehrheit war, hatte sie keine Autonomie- oder Mitbestimmungsrechte. Durch die Unterdrückung entwickelten sich im Zeitalter des Nationalismus viele Konflikte, die teilweise bis heute anhalten.

Trotzdem schlossen sich weitere als Mann verkleidete Frauen den Befreiungskämpfern an: Mária Nyáry, Janka Szentpáli, Appolonia Jagiellonian und Mária Csizmárovits sind einige der überlieferten Namen. Die Maskerade zu wahren war allerdings von großer Bedeutung. Auch innerhalb der eigenen Reihen war in den meisten Fällen klar, dass eine Frau, sobald als Frau enttarnt, auf ihr Geschlecht reduziert werden würde. Da es keine einheitlichen Regeln gab, wurde von Fall zu Fall entschieden, was das konkret bedeutete: Manche Frauen durften weiter im Dienst bleiben, solange sie die Verkleidung aufrechterhielten; andere wurden hinter die Front versetzt oder unehrenhaft entlassen und manche sogar mit einem Gefängnisaufenthalt bestraft. So wie im Fall Maria Lebstück, die sich 1848 als 18-Jährige die Haare abschnitt und von

Dieses Bild zeigt
wahrscheinlich
Maria Lebstück
in Uniform und
mit Militäraus-
zeichnungen
am Kragen.



ihrem letzten Geld eine Männeruniform kaufte.²¹ Maria war die Tochter eines deutschen Kaufmanns und wurde in Zagreb im heutigen Kroatien geboren. Beim Ausbruch der Revolutionen 1848 wurde sie zu »Karl« und kämpfte in Ungarn in verschiedenen Legionen, Freikorps und Kavallerien. Karl aka Maria zeigte enormen Einsatz im Kampf und wurde deshalb erst zum Leutnant am Schlachtfeld, später sogar zum Oberstleutnant befördert.²² Der Höhenflug war allerdings vorbei, als Maria, die zwischenzeitlich geheiratet hatte, schwanger wurde.²³ Als dadurch herauskam, dass der tapfere Karl in Wahrheit eine Frau war, kamen sie und ihr Ehemann in Kriegsgefangenschaft. Er starb nach 20-jähriger Haftstrafe, Maria und ihr Sohn wurden nach Kroatien abgeschoben und konnten von dort aus beobachten, wie die Revolutionäre den Kampf verloren. Vielleicht hätten die Truppen doch mehr Frauen in

den eigenen Reihen zulassen sollen! Denn die Jahre 1848/49 markierten in weiten Teilen Europas einen bedeutenden historischen Wendepunkt. Knapp 50 Jahre nach der Französischen Revolution kam es erneut zu revolutionären Bestrebungen, die in Frankreich, Italien, Böhmen, Ungarn, Österreich, Polen und den Ländern des Deutschen Bundes – also dem Zusammenschluss der »souveränen Fürsten und freien Städte Deutschlands«²⁴ mit dem Kaiser von Österreich und den Königen von Preußen, Dänemark und der Niederlande – zu bewaffneten Kämpfen und dem Sturz zahlreicher Monarchen führte. Durch die Industrialisierung und das politische Erstarken des Bürgertums waren die politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in den meisten Ländern bereits seit Längerem im starken Umbruch, was sich nun gewalttätig entlud. So kämpften zum Beispiel weite Teile Osteuropas für ihre Unabhängigkeit vom Kaisertum Österreich, während man in den Staaten des Deutschen Bundes nach einer nationalen Einigung strebte. Diese revolutionären Prozesse standen im direkten Zusammenhang mit der »sozialen Frage«, also den gesellschaftlichen Missständen infolge der Industrialisierung.²⁵ Hatte die industrielle Revolution im ausgehenden 19. Jahrhundert zunächst zu einem wirtschaftlichen Aufschwung geführt, wuchsen inzwischen Armut, Hunger und Elend innerhalb des Proletariats rasant an. Der Wandel von Agrar- zu Industrienationen ließ die Städte aus allen Nähten platzen; Wohnungs- und Arbeitslosigkeit grassierten. Selbst wer einen Job besaß, schuftete meist unter katastrophalen Bedingungen für einen Lohn, der kaum zum Leben reichte. Viele der ersten Proteste und Ausschreitungen waren daher spontane Aktionen von Arbeiter*innen. Unter anderem kam es in mehreren europäischen Städten zu sogenannten »Brotkrawallen«, »Kartoffelunruhen« oder »Markttumulten«.²⁶ Zu großen Teilen wurden sie von Frauen des Proletariats mit-

getragen oder gar angeführt, die der Verpflegung ihrer Familien aufgrund von steigenden Preisen und Lebensmittelknappheit immer weniger nachkommen konnten. Aus Hunger, Verzweiflung und der Gewissheit, ohnehin nichts zu verlieren zu haben, plünderten sie städtische Kornspeicher, hielten Sitzblockaden ab oder demonstrierten lauthals vor den Toren einflussreicher Bürger.²⁷ »Unter den tobenden Haufen befanden sich viele Weiber«, so dokumentierte es beispielsweise das Stadtamt Heilbronn in seinen Berichten vom März 1848.²⁸



Eine der ersten Barrikaden im deutschsprachigen Raum wurde im März 1848 an der Rheinbrücke in Mannheim errichtet. Bei der Frau auf der Spitze handelt es sich eventuell um die Arbeiterin Lisette Hatzfeld, die auch in anderen Darstellungen die Revolutionäre anführte.

In den folgenden Monaten ergriffen revolutionäre Bestrebungen weite Teile Europas. Die Menschen errichteten Barrikaden, besetzten politische Institutionen, protestierten auf der Straße gegen die staatlichen Obrigkeiten und forder-

ten Freiheit, Demokratie und nationale Selbstbestimmung. Ob in Prag, Wien oder Berlin, in Barcelona, Stockholm oder Venedig: Frauen wie Männer, Arbeiter*innen wie Bürger*innen kämpften Seite an Seite für ihre Rechte und für Demokratie. Es wurden Nationalversammlungen einberufen, erste Wahlen durchgeführt und die Presse- und Versammlungsfreiheit gelockert. Doch nach einer kurzen, enthusiastischen Anfangsphase wurde die Beteiligung von Arbeiter*innen und Frauen vielen Revolutionären (mal wieder!) ein Dorn im Auge. Sie wollten sich weder mit ihren Angestellten gleich vor dem Gesetz sehen noch mit ihren Ehefrauen – die Verschiebung der Stände sollte in ihren Augen nur zu ihren eigenen Gunsten ausgehen. Da sie gesellschaftlich wie wirtschaftlich am längeren Hebel saßen, entwickelten sich die nationalen Revolutionen auch schnell in genau diese Richtung. In den frisch gewählten Parlamenten saßen größtenteils Männer des Bürgertums, nur wenige Arbeiter und gar keine Frauen. Je länger die Kämpfe andauerten und je besser sie organisiert waren, desto strenger wurde nach Klasse und Geschlecht getrennt beziehungsweise nur noch Politik für Männer des Bürgertums gemacht. Dabei waren die Konflikte ja aus der sozialen Frage gewachsen, die vor allem Arbeiter*innen betraf! Die revolutionäre Spaltung zwischen Bürgern und dem Proletariat sowie Männern und Frauen zog sich immer weiter fort und führte zu verhärteten Fronten und klaren Verlierer*innen. Österreich zum Beispiel führte im Sommer 1848 sogenannte Notstandsarbeiten ein, mittels derer die neu einberufene Regierung Arbeitsplätze schuf. Der zuständige Minister für öffentliche Arbeit war Ernst Schwarzer Edler von Heldenstamm, in dessen Auftrag unter anderem 10 000 Männer, 8000 Frauen sowie einige Tausend Kinder als Erdarbeiter*innen beschäftigt waren.²⁹ Zwölf Stunden am Tag trugen sie Erde ab, um den Ausbau des

Schienennetzes voranzubringen. Für die harte körperliche Arbeit wurden Erwachsene mit 20 Kreuzern und Kinder mit 15 Kreuzern vergütet – ein wahrer Hungerlohn, denn eine warme Mahlzeit kostete bereits um die 16 Kreuzer.³⁰ Trotzdem kürzte der Herr Arbeitsminister am 19. August den Frauen und Kindern den ohnehin schon mickrigen Lohn um jeweils fünf Kreuzer.³¹ Das tat er vermutlich in der Erwartung, dass diese Sparmaßnahme einfach akzeptiert werden würde – was sollten ein paar arme Frauen und Halbstarke schon gegen den Entschluss eines Politikers mit dem Beinamen »Edler von Heldenstamm« unternehmen? Nun, sie legten ihre Harken und Schaufeln nieder und zogen für bessere Arbeitsbedingungen in Demonstrationenzügen zusammen aus. Nicht nur das: Solidarisch unterstützt wurden die Arbeiterinnen von ihren männlichen Kollegen sowie einigen Hundert Frauen des Bürgertums. Tag für Tag zog die Gruppe laut skandierend durch den Wiener Prater und forderte bessere Arbeitsbedingungen und gleiche Löhne für Frauen. Die Presse echauffierte sich: »Besonders die Weibsbilder betrugen sich wie Furien. Auf die roheste, empörendste, unsittlichste Weise wurde die Garde beleidigt.«³² In diesem Zusammenhang kam es am 21. August 1848 auch zu der ersten offiziellen Frauenkundgebung Österreichs. Angeführt wurde diese von der Adelligen Karoline von Perin, die in Reden auf die Bedeutsamkeit der demokratischen Teilhabe von Frauen hinwies: »Am End hat die Perin auf den Barrikaden Vorlesungen über die Würde der Frauen g'halten!«, hieß es in einer Zeitschrift.³³ Vier Tage des dauerhaften Protestes bewegten den Minister Schwarzer jedoch nicht zum Umdenken – ganz im Gegenteil: »Eher sollen 10000 Arbeiter niedergeschossen werden, ehe ich von meinem Entschluss abstehe«³⁴, bekräftigte er die Lohnkürzungen. So kam es dann auch: Am 23. August griff die Nationalgarde,

eine bürgerliche Organisation, die während der Revolution für »Sicherheit und Ordnung« sorgen sollte, zu den Waffen und schlug die Protestzüge blutig nieder. Bei der sogenannten »Praterschlacht« wurden 22 Menschen getötet und 282 Verwundete registriert. Die Spaltung unter den revolutionären Kräften zwischen Bürgerlichen und Arbeiter*innen war damit auf einem Höhepunkt angekommen.

Karoline von Perin gab sich nicht geschlagen, verschob ihren Fokus allerdings weg von den Arbeiterinnen und primär hin zur Befreiung der bürgerlichen Frau. Fünf Tage nach der Praterschlacht gründete sie deshalb den Ersten Wiener Demokratischen Frauenverein. Es war der erste Verein Österreichs, in dem sich Frauen des Bürgertums nicht ausschließlich zu wohltätigen, sondern zu politischen Zwecken vereinigten und konkrete Forderungen stellten: Es sollten das »demokratische Prinzip in allen weiblichen Kreisen« verbreitet, durch allgemeine Bildung »die Gleichberechtigung der Frauen« angestrebt sowie »alle Opfer der Revolution« entschädigt werden.³⁵ Durch die Vereinsgründung wurde Karoline von Perin zu einer bekannten politischen Figur in Wien, was sie unter bürgerlichen Männern äußerst unbeliebt machte. Wie unbeliebt, das bekam sie am 17. Oktober 1848 zu spüren. Für diesen Tag hatten sie und rund 300 weitere Frauen – die meisten von ihnen waren Mitglied im Frauenverein – sich etwas ganz Besonderes ausgedacht. Die Demonstrantinnen trugen eine Petition mit 1000 Unterschriften bei sich, die sie dem Reichstag übergeben wollten. Sie forderten darin die Einberufung des Landsturms, um den vordringenden kaiserlichen Kräften etwas entgegensetzen zu können.³⁶ Doch als die Frauen den Abgeordneten des Wiener Reichstages ihre Forderung übergaben, ernteten sie Spott und Häme. Einen »lächerlichen Eindruck« hätte die »große Prozession von Frauen und Mädchen« gemacht, als ein »freches Eindringen« beschrieb es der Offizier

der Nationalgarde Wenzeslav Dunder und fragte: »Was haben die Weiber mit Politik zu schaffen?«³⁷ Die Aufregung darüber, dass sich Frauen Zutritt zum Parlament verschafft hatten, war so groß, dass über den Inhalt der Petition selbst gar nicht diskutiert wurde – die Herren Abgeordneten lehnten diese sofort ab. In den folgenden Wochen wurde Karoline von Perin in Presse und Öffentlichkeit als »politische Marktschreierin« bezeichnet und für »überspannt, unzurechnungsfähig und verrückt« erklärt.³⁸

INFOKASTEN: »Landsturm« bezeichnete die Einberufung aller Wehrpflichtigen, häufig eingesetzt als letzte Maßnahme zur Abwehr feindlicher Angriffe. Auf diese Weise sollte die Bevölkerung zum Kampf gegen die kaiserlichen Truppen aktiviert werden.

Nur wenige Wochen später gelang es der kaiserlichen Armee der Habsburger tatsächlich, Wien zurückzuerobern und die Revolutionen dort wie auch im Rest von Österreich-Ungarn blutig zu beenden. So ganz daneben hatten die »Weiber« mit ihrer Forderung wohl doch nicht gelegen! Doch es nützte nichts – die Revolution war gescheitert. Auch in Deutschland, Frankreich, Italien etc. erleichterten die Machtkämpfe unter den Revolutionär*innen den kaiserlichen und königlichen Truppen die Rückgewinnung ihrer Position. Wie alle mit der 1848er-Bewegung zusammenhängenden Vereine und Gewerkschaften wurde der Erste Wiener Demokratische Frauenverein am 31. Oktober 1848 aufgelöst. Es blieb für Jahrzehnte der einzige und letzte (legale) politische Zusammenschluss von Frauen in Europa. Was aus den ehemaligen Mitgliedern wurde, ist nicht bekannt, einzig über Karoline von Perin wissen wir heute noch mehr als bloß ihren

Namen. Sie und ihr Lebensgefährte Alfred Becher waren am 4. November 1848 verhaftet worden. Der Revolutionär Becher wurde standesrechtlich erschossen, Karoline von Perin erlebte im Polizeigefängnis Folter und Missbrauch.³⁹ Noch in Haft wurde sie für »psychisch krank« erklärt und ihr gesamtes Vermögen konfisziert, zudem wurde ihr das Sorgerecht für ihre drei Kinder entzogen.⁴⁰ In den Augen vieler Männer war dies die gerechte Strafe für eine Frau, die es gewagt hatte, in die Politik vorzudringen. Die Zeitschrift *Bohemia* resümierte: »Möge sie zur Einsicht kommen, dass Frauen Mutterpflichten zu erfüllen haben und keinen Platz in der Avantgarde eines mobilen Heeres.«⁴¹ Nach 23 Tagen kam Karoline von Perin frei und floh ins Exil nach München. Dort versuchte sie, sich von der Revolution und ihrer Rolle darin zu distanzieren und ihr Leben wieder aufzubauen. Dennoch beschrieb sie in ihren Erinnerungen:

»Meine Feinde versäumten nicht, [...] über mich die absurdesten und verleumderischen Lügen zu verbreiten [...]. Die öffentlichen Blätter bewarfen mich mit Kot [...]. Diese Koryphäen der Rache und Bosheit verunglimpften mich mit unbarmherziger Hand, die Humanitätsregeln höhnend, alles, was nicht auf gleicher Niedrigkeit der Gesinnung stand wie sie. Die Geschichte, diese unerbittliche Richterin, wird ihnen einst mit wohlverdienter Münze zahlen.«⁴²

Man hätte es Karoline von Perin gewünscht, dass sie recht behalten hätte und ihr Name heute allbekannt wäre, ebenso wie die Namen der anderen Frauen, die damals verunglimpft wurden. Leider ist die Geschichte zumeist keine sehr unerbittliche Richterin, denn sie wird in der Regel von denjenigen geschrieben, die politische Macht haben. Das waren in Europa sehr lange die Kirche und der Adel. An diesem Machtverhält-